

auch auf die „Kompetenzen, die sich aus den Salzburger interkulturellen Theologien ergeben („responsive Kompetenz“, „polyloge Kompetenz“, „Alteritätskompetenz“, „Lokalisierungskompetenz für Hybridität“, „komparative Kompetenz“), ergänzt im Anschluss an Schweitzer um „Diversitätskompetenz“, „die mit pluriformen Identitäten“ rechnet, „die jeweils einem Wandel unterliegen“ (258). Die „Kompetenz des Zwischenraums“ befähigt „auf einer Metaebene“ Elementarpädago_innen, „mit den Überraschungen umzugehen, die sich durch kulturelle Diversität und religiöse Pluralität im pädagogischen Alltag einstellen“, auch weil sie „der Gravitation von jeweils nur Homogenisierung oder nur Pluralisierung“ widerstehen. (Ebd.) Sie bringt beide in ein gewisses Verhältnis, um einen „polylogen Raum“ zu eröffnen „anlässlich interkultureller und religiös pluraler Überraschungen“ (259).

Bewertung: Die Studie von Brandstetter zeigt, wie Theologie als Reflexions- und Referenzhorizont für empirische (religionspädagogische) Forschung relevant sein kann, hier mit der Verankerung in der interkulturellen Theologie. Sie zeigt auch, wie fruchtbar die Integration sogenannter fachfremder Diskurse – wie hier der postkoloniale Diskurs – für theologische Forschung, die hier empirisch fundiert ist, sein kann.

In der vorliegenden Arbeit wird die Situation des Kindergartens einer vielfach pluralen Gesellschaft in ihrer Komplexität gewürdigt, einfache und vereinfachende Theorien sowie Praktiken dekonstruiert und ein fruchtbarer Habitus sowie ein Handlungsraum eröffnet. Theologisch ist die Arbeit in den Salzburger Interkulturellen Theologien verortet, wonach Theologie dazu aufgefordert ist, „hegemoniale Diskurse, besonders auch jene, die sie selbst vorantreibt und (mit)verantwortet, zu erkennen, ihre Mechanismen offenzulegen und zu transformieren“, weshalb „Subjekten vor Ort Gehör zu verschaffen (ist), besonders auch jenen Stimmen, die verschwiegen sind oder lediglich eine marginalisierte Repräsentanz erfahren. (212) Brandstetter begreift den Kindergarten als „*locus theologicus*“ (alienus) für Theologien, „die für sich eine Pluralitäts- und Differenzsensibilität beanspruchen“. (214)

Dieser in vielfacher Hinsicht innovativen und in eine diskursensible Richtung weisenden Studie ist eine breite Rezeption zu wünschen in der (interkulturellen) Theologie, in der Reli-

gionspädagogik und in der Pädagogik – nicht nur des Elementarbereichs, für Forschung als auch für die Lehre. Und sie bietet sich als Grundlage für die Revision einschlägiger Aus- und Weiterbildungscurricula an. Im gerade endlich wieder aufgeflamten Rassismuskurs stellt sie, auch wenn dieser nicht explizit thematisiert wird, eine wichtige theologische Ressource dar.

Wien

Martin Jäggle

RELIGIONSOSOIOLOGIE

♦ Reiser, Franz: Menschen mehr gerecht werden. Zur Religiosität bzw. Spiritualität von Patientinnen und Patienten in Psychiatrie und Psychotherapie (Studien zur Theologie und Praxis der Caritas und Sozialen Pastoral 33). Echter Verlag, Würzburg 2018. (XIV, 368, X) Pb. Euro 36,00 (D) / Euro 37,10 (A) / CHF 36,70. ISBN 978-3-429-05306-2.

Welche Rolle spielt Religiosität bzw. Spiritualität für PatientInnen in der Psychiatrie und Psychotherapie? Eine spannende Frage, die – im Gegensatz zum angloamerikanischen Raum – im religionskritischen Europa lange Zeit vermieden und in den medizinischen und therapeutischen Ausbildungen nicht oder nur unter pathologisierender Perspektive abgehandelt wurde. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten wagen sich einzelne ForscherInnen in deutschsprachigen Ländern an diese vorbelastete Fragestellung. Auch die einflussreiche *Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde* bewertet mittlerweile eine Forschung „über die Bedeutung von Weltanschauungen und Sinngebungsmodellen als Belastung und Ressource“ (2) für sinnvoll sowie notwendig und wünscht sich eine interdisziplinäre Zusammenarbeit der Gesundheitsberufe zur Wahrnehmung religiöser Bedürfnisse der PatientInnen. Franz Reiser, katholischer Priester und psychologischer Psychotherapeut, wagt sich mit einer eigenen empirischen Dissertation auf dieses anspruchsvolle Gebiet.

In der Einleitung (1–29) werden zunächst Grundfragen formuliert und jenseits ideologisch-weltanschaulicher Verengung festgehalten: Wenn es gilt, dem konkreten Menschen gerecht zu werden, dann müsse man ihn mit allen seinen Wünschen und Sehnsüchten ernst nehmen. Damit ist der Autor beim Anliegen

seiner Studie: „Religiosität bzw. Spiritualität (im Sinne von Offenheit für Transzendenz, Sinn, das Ganze, Werthaltungen, ein transzendentes Gegenüber ...) werden in der Studie als *ernst zu nehmende* und *relevante* Dimensionen von Menschen erkundet ... Dazu möchte die Studie theoretisch wie empirisch ein differenziertes Bild vorlegen, die eigenen Erkenntnisse in weitere Perspektiven und Diskussionen einordnen und psychiatrisch-psychotherapeutische wie seelsorgliche praktische Umsetzungen anregen.“ (27–28).

Das zweite Kapitel (31–77) behandelt zunächst die anthropologischen Aspekte, also die Frage, inwiefern die religiöse bzw. spirituelle Dimension grundsätzlich zum Menschsein gehört. Die umfangreiche, vielschichtige und z.T. widersprüchliche Diskussion aus der philosophischen, theologischen, religionspsychologischen und -soziologischen Forschung wird in Grundzügen erörtert. Dabei wird das in den letzten Jahren verstärkt thematisierte Konzept Spiritualität einer besonderen Kritik unterzogen: Spiritualität sei diffus, breit und vage. Ein Esoteriker, ja auch Atheist, sehe sich mitunter als spiritueller als ein Kirchgänger. Ein Konsens in der Begriffsdebatte scheint weit entfernt.

Kapitel drei (78–126) fragt nach dem medizin- und berufsethischen Umgang zu den genannten Themen: Wie weit werden zumindest implizit religiöse/spirituelle Dimensionen in verschiedenen Behandlungskontexten berücksichtigt? Ein internationaler Vergleich von einschlägigen Leitlinien deckt erstaunliche Unterschiede auf: Während in Zentraleuropa eine kritische, teils ignorierende Haltung vorliegt, gehört im angloamerikanischen Raum die spirituelle Dimension als selbstverständlich zum Menschsein dazu. Auch für die WHO (2005) zählt das geistige Wohlbefinden (orig.: „mental and spiritual well-being“) zum umfassenden Gesundheitsbegriff. Eine kultursensible Berücksichtigung der Lebenswelt und -werte des Patienten scheinen selbstverständlich.

Kapitel vier (127–162) fasst den empirischen Forschungsstand von Religiosität/Spiritualität in Psychiatrie und Psychotherapie zusammen. Zunächst werden größere internationale, aber auch deutschsprachige Studien vorgestellt, welche die subjektive Bedeutung von Religiosität/Spiritualität für psychiatrische PatientInnen beleuchten. Darin wird sichtbar, welch höchst unterschiedliche Bedeutung Religiosität für einen Menschen haben kann.

Schwach positive Effekte zwischen Religiosität und psychischer Gesundheit lassen sich nachweisen. Verschiedene Erklärungsmodelle für die nachweisbare Wirkung werden vorgestellt und die Ergebnisse kritisch diskutiert.

Kapitel fünf (163–282) präsentiert die vom Autor selbst durchgeführte PatientInnenbefragung an der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie in Freiburg i.Br. Reiser „untersucht religiöse/spirituelle Einstellungen, Praxis und Bedürfnisse von Patienten mit psychiatrischen Erkrankungen sowie den Einfluss ihrer Spiritualität bzw. Religiosität auf ihre Krankheitsbewältigung“ (163). Die Studie wurde als offene, prospektive, explorative Querschnitterhebung mit standardisiertem Fragebogen bei stationären PatientInnen im Alter von 18 bis 85 Jahren durchgeführt. Nach der akribischen Beschreibung der Methode und Durchführung werden die Ergebnisse dargestellt und kritisch diskutiert: Repräsentativität, erfragte Dimensionen, spezielle Untergruppen und Erwartungen sowie ein Vergleich mit anderen klinischen Populationen. Aus der Fülle an Erkenntnissen sei ein interessantes Detail herausgegriffen: Fragen zu Spiritualität und Religiosität werden – vor allem bei jenen, die sich als nicht religiös, aber als spirituell bezeichnen – am liebsten mit einem Psychotherapeuten besprochen (268). Besondere Betonung erfährt auch die Bedeutung von Vergebung und Versöhnungsprozessen für die psychische Gesundheit, ein Thema, das in der therapeutischen Szene Europas erst erwacht.

Kapitel sechs (283–317) fragt nach den Konsequenzen der Studienergebnisse für Menschen mit psychischen Störungen und wie eine spiritualitätssensible Behandlung aussehen könnte. Dabei werden v.a. das Modell Spiritual Care und die Klinikseelsorge kritisch diskutiert. Der Autor betont das Zusammenwirken des medizinisch-pflegerischen und seelsorglichen Teams im Hinblick auf spirituelle Bedürfnisse. In der Folge stellt er einen eigenen Vorschlag zur Diskussion und betont die Bedeutung eines spiritualitätssensiblen Umgangs aller patientenbezogenen Berufsgruppen, die Wichtigkeit einer spirituellen Grundkompetenz und – anstelle eines systematischen Abfragens einer religiösen Checkliste – das organische Ansprechen religiöser/spiritueller Aspekte im Rahmen einer Anamnese sowie das Vermitteln zu spezifischen Angeboten oder zu religiösen Gemeinschaften. In jedem Fall gelte es, den leidenden Menschen

in einer Haltung mittragender Solidarität im Prozess des Durcharbeitens zu begleiten. Religion kann dabei auch – siehe Psalmen – ein Medium des Protests sein. Eine theologische Reflexion fasst die Ergebnisse nochmals unter einem anderen Blickwinkel zusammen, fällt aber relativ kurz aus. Noch vor jedem expliziten Bekenntnis erweist sich im solidarischen Mitgehen und Aushalten mit dem leidenden Menschen der christliche Geist.

Der Autor gibt im theoretischen Teil einen überaus interessanten, umfangreichen und zugleich differenzierten Überblick über die aktuelle anthropologische Diskussion, die relevanten Studien zum Thema und der kulturbedingten Bedeutung von Religiosität und Spiritualität im internationalen Vergleich (das Literaturverzeichnis umfasst 50 Seiten!). Jenseits ideologischer Vorurteile werden Bedeutung und Notwendigkeit einer spiritualitätssensiblen und zugleich interdisziplinären Gesundheitsfürsorge für eine multikulturelle Gesellschaft sichtbar, die dem einzelnen konkreten Menschen gerecht werden will. Detailreich und akribisch gediegen verarbeitet, bietet das Buch sowohl für SeelsorgerInnen als auch für ÄrztInnen, Pflegepersonal und PsychotherapeutInnen eine fundierte Orientierung in dem komplexen Gebiet. (Ab dem Punkt 5.2.2.6 mit Seite 204/205 verschiebt sich das IVZ gegenüber der tatsächlichen Seitenzählung.) Die empirischen Ergebnisse bestätigen im Wesentlichen bereits vorliegende Studien. Einzelne interessante Ergebnisse – beispielsweise, dass für religiöse und spirituelle Fragen Psychotherapeuten eher erwünscht sind als SeelsorgerInnen – lassen aufhorchen und wären es wert, noch weiter vertieft zu werden.

Innsbruck

Johannes Panhofer

vorher veröffentlicht wurden, die anderen gehen auf Vorträge oder Rundfunkbeiträge zurück. Für die Veröffentlichung wurden sie aber, wie die Herausgeber betonen, durchgehend bearbeitet und vielfach erweitert. Will man sie in ihrer Art allgemein charakterisieren, so könnte man sie unter die Stichworte „erinnern und erzählen“ stellen. Denn in die Darstellung der jüdischen Riten und Gebräuche fließen immer wieder R. Bergers eigene Erinnerungen wie auch die von bekannten Persönlichkeiten ein, und zwar verwoben mit der Geschichte der einzelnen Orte und ihren jüdischen Gemeinden mit deren wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen. Gerade dieses Merkmal macht die Lektüre des Bandes nicht nur abwechslungsreich und vergnüglich, sondern man lernt darüber hinaus unglaublich viel über die Buntheit des jüdischen Lebens im süddeutschen Raum und weit darüber hinaus, ja bis in den Osten, aus dem R. Berger stammt. Besonders eindrucksvoll ist daher R. Bergers Erklärung der ostjüdischen Traditionen, welche sich in den Bildern von Marc Chagall spiegeln.

Inhaltlich kann man die Beiträge den Hauptbegriffen des Titels zuordnen, wobei beim Stichwort „Gesetz“ nicht der Glaube im Vordergrund steht, sondern vielmehr das Lernen. Denn die Vorschriften des Religionsgesetzes sowie die örtlichen Bräuche wirken sich in den verschiedenen Bereichen des Lebens aus und prägen u.a. das Leben im Ghetto und im eigenen Haus, die Lebensalter und die Körperkultur, das Essen und Trinken, Kleidung und Schuhwerk u. a. Besonders betroffen sind gewisse Berufe, denen man vertraut, dass sie die speziellen Vorschriften genau beachten: Schächter, Metzger, Bäcker, Schuster, Schneider, Winzer u. a. Bisweilen führten die Vorschriften auch zu technischen Entwicklungen, welche die Arbeit erleichterten, z.B. die maschinelle Herstellung koscherer Mazzen oder von erlaubttem Gewebe, und so auch die ganze Gesellschaft bereicherten.

Unter das Stichwort Ritus kann man sowohl die verschiedenen Beiträge zu den einzelnen Festen mit ihren lokalen Bräuchen wie auch jene über die verschiedenen Amtsträger in der jüdischen Gemeinde, Rabbi, Kantor, Sofer, Mohel, Gabbai u. a. stellen. Ebenso gehören dazu die Dienste, die mit Tod und Begräbnis im Zusammenhang stehen und die Trauernden unterstützen. Angeschlossen findet man hier auch Beiträge, welche ethische und medizinische Fragen und die spezifisch jüdische Hal-

RELIGIONSWISSENSCHAFT

◆ Berger, Joel: Gesetz – Ritus – Brauch. Einblicke in jüdische Lebenswelten. Herausgegeben vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg. Bearbeitet von Gunter Berg und Heidi-Barbara Kloos. Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2019. (446) Kart. Euro 19,00 (D) / Euro 19,60 (A) / CHF 19,37. ISBN 978-3-8253-6969-9.

Der vorliegende Band vereinigt 38 kürzere und längere Beiträge des emeritierten Landesrabbiners von Württemberg, von denen einige schon